



Gabriella Wollenhaupt

Grappa und der
Tod aus Venedig

Kriminalroman

|g|r|a|f|i|t|

Ein Künstler sucht Sponsoren

Der Fall Ansgar Hunze hatte für Polizei und Staatsanwaltschaft oberste Priorität, denn der Gewerkschafter war ein Freund des Wirtschaftsministers gewesen – und damit hatte sich der Tote auch immer gebrüstet. Prompt hörte ich am Abend im Fernsehen eine Statement des Politikers. Er war »tief erschüttert« über den Tod seines langjährigen Freundes und Weggefährten und forderte die Ermittlungsbehörden auf, den feigen Mord so schnell wie möglich aufzuklären und den oder die Täter dingfest zu machen. Die Stimme des Ministers hatte mehr Tremolo als sonst und in seinem Knopfloch schimmerte die oft bemühte Träne.

Kati kam aufgekratzt nach Hause. Es waren ihre ersten Leichen gewesen, die sie während des Praktikums zu Gesicht bekommen hatte, und sie sinnierte den ganzen Abend über die Qualität der letzten Sekunden des irdischen Daseins.

»Ob es wirklich so ist, dass kurz vor dem Ende das gesamte Leben an einem vorüberzieht?«

Ich ließ Katis Frage im Raum stehen, eine richtige Antwort hätte ich eh nicht geben können, da mir eine solche Situation zum Glück fremd war.

»Und wie ist es wohl zu sterben? Ich habe mal was von einem dunklen Tunnel gelesen, an dessen Ende ein Licht brennt.«

»Das Sterben wird wohl nicht so theatralisch sein«, meinte ich. »Ich tippe auf ein plötzliches Dunkel und tschüss!«

»Jedenfalls konnten die DGB-Leichen nicht mehr viele Lichter sehen.« Kati goss sich den Rest Wein ins Glas. »Der Gerichtsmediziner tippt auf einen Profi. Er kam, sah, tötete und löste sich in Luft auf.«

»Hat denn niemand etwas Verdächtiges bemerkt?«, fragte ich und tupfte mit einer Serviette Katis verkleckerten Wein vom Kirschholztisch.

»Das Haus war zur Tatzeit voller Menschen – ein ständiges Kommen und Gehen«, erzählte sie. »Gesichter, die sich niemand gemerkt hat. Aber vielleicht bringen die Vernehmungen ja noch was.«

Wenig später war mein Gast satt und getränkt. Sie gähnte mit offenem Mund und ging in ihr Zimmer.

Leicht angesäuert räumte ich den Tisch ab und entsorgte die Essensreste in den Mülleimer.

Grappa, du wirst langsam ein kleinkariertes Putzteufel, dachte ich, junge Menschen sind es nun mal gewöhnt, dass ihre älteren weiblichen Verwandten, meistens Mütter genannt, hinter ihnen herräumen.

Der Schlaf in dieser Nacht war erholsam. Nach einem ausführlichen Frühstück ohne Kati – sie war schon weg – fuhr ich in die Redaktion und traf auf einen zufriedenen Chef, der mich gleich zu einem Becher Kaffee in die Kantine schleppte.

»Das war Klasse, Grappa«, lobte er mich. »Der Rabatt hat schon Theater gemacht. Woher wir das alles wissen ..., wer unser Maulwurf ist. Und mir und dir Beugehaft

angedroht, falls wir unsere Informationsquelle nicht preisgeben. Ich habe den Verlagsanwalt bereits angerufen.«

»Ich schlottere vor Angst«, grinste ich.

»Du musst jetzt an die Mädchen ran«, schlug Jansen vor. »Ich will wissen, was zwei Edelhuren im Büro des Gewerkschaftsbosses gemacht haben. Falls sich der Verdacht bestätigt, dass sie welche waren.«

»Ich werde mal bei der *Mitternachtsmission* anrufen. Die wissen vielleicht was.« Die *Mitternachtsmission* war ein kirchlicher Verein, der sich um Prostituierte kümmerte – ob hoch bezahlte Callgirls jedoch zu ihren Klientel zählten, wagte ich zu bezweifeln. Sie betreuten hauptsächlich drogenabhängige Strichmädchen oder verschleppte Frauen, die zur Prostitution gezwungen wurden. Aber immerhin kannten sie sich in der Szene aus.

»Ich hätte dem Typen alles zugetraut – nur nicht, dass er was mit Nutten zu tun hat«, überlegte mein Chef. »Aber vielleicht waren die beiden ja auch nur seine Musen.«

»Musen?«

»Er malte doch.«

»Wer? Hunze?«, fragte ich. »Was pinselte er denn? Die Plakate zum 1. Mai?«

»Er nannte es Kunst. Öl und Essig. Er hat mich noch vor einem halben Jahr angerufen und gefragt, ob ich ihm einen Ansprechpartner nennen könne.«

»Wofür?«

»Er suchte Sponsoren für seine Ausstellung. Er schlug vor, dass das *Tageblatt* seine Schau bezahlt.«

»Ganz schön dreist!«

»Natürlich hab ich ihn abblitzen lassen«, erzählte Peter Jansen weiter. »Daraufhin wurde er ziemlich stinkig. Aber er hat noch jemanden gefunden.«

»Echt?«

»Der Autokonzern. Er kennt den Vorstand ...«

»Was? Hunze ist doch Gewerkschafter! Da lässt er sich vom Klassenfeind sponsern?«

»Nicht nur du siehst das so. Der Betriebsrat des Konzerns hat sich ziemlich deutlich dazu geäußert. Filz, Bestechung ... und so weiter. Und das waren noch die harmlosesten Bezeichnungen!«

»Dann kommt der Mörder vielleicht aus irgendeiner ideologischen Ecke. Ein durchgeknallter Betriebsrat oder Vertrauensmann, der Rache für Hunzes Verrat an der Arbeiterklasse genommen hat! Oder so ein Fossil aus der Marx-Lenin-Therapiegruppe, den Hunzes bourgeoise Dekadenz zur Knarre hat greifen lassen.«

»Ich glaube, du beurteilst die Linken in unserer Gesellschaft etwas zu romantisch, Grappa«, lachte Jansen.

Stahl und Licht

Die Informationen aus dem Internet gaben einiges her über den ›Künstler‹ und den Gewerkschaftsboss Hunze. Ich staunte, denn er war als Maler ziemlich erfolgreich gewesen und seine zahlreichen Ausstellungen wurden in den letzten Jahren heftigst von großen Firmen bezuschusst. Sie hatten nicht nur Geld gegeben, sondern auch Ausstellungsräume und Transportmöglichkeiten zur Verfügung gestellt. Eine große Schau des Meisters hatte sogar in Uruguay stattgefunden, das Autounternehmen charterte damals ein Flugzeug und brachte die bemalten Leinwände in die Pampa.

In der Presse waren seine Werke als Sensationen gefeiert worden – Hunze hatte Verbündete auch unter den Journalisten gefunden. Einige der Gemälde waren im Internet abgebildet und man konnte sie sogar als Grußpostkarten versenden – gegen einen kleinen Obolus, mit dem die Kosten für die Internetseiten des Meisters gesenkt wurden.

Lustlos surfte ich durch seine *Stahlbilder im permanenten Wechselspiel von Licht und Perspektive*, aber der Genius des Malers erreichte mich nicht wirklich.

Das Telefon klingelte. Es war Kati. Sie schlug vor, dass wir uns in der Mittagspause trafen. Das klang gut, sie schien wohl Neuigkeiten zu haben. Wir verabredeten uns in ›unserem‹ Bistro.

Ich ›blättert‹ im Web noch einige Seiten durch und stieß auf die Kritik eines Kulturjournalisten:

Der Maler Ansgar Hunze lädt uns ein, jenseits aller äußeren Erscheinungen zu gehen, um das Geheimnis zu entdecken, das hinter seinen Figuren steckt. Kunst entfesselt positive Energie, schafft engere Beziehungen zwischen Individuen und Völkern. Durch Kunst treffen sich Menschen und lernen sich kennen. Kunst ist universell und macht es einfacher, Grenzen und Sperren zu überqueren. Kunst hilft, Entfremdungen zu vergessen. Die blauen Farbstriche, die halb abstrakten, halb figurativen Formen und die besondere Einstellung der Bilder tragen dazu bei, das Subjekt im Blau aufzulösen.

Der Verfasser der Kritik hieß Karl Krawotki. Der Name sagte mir irgendwas, aber ich kam nicht drauf, was. Peter Jansen half mir weiter – Karl Krawotki war im Revier ein bekannter Schriftsteller und Lyriker.

Schnaps für das Frollein

Anneliese Schmitz hatte ihren Bäckerladen ausgebaut und im Zimmer neben dem Verkaufsraum ein kleines Bistro eingerichtet. Die Bäckersfrau und ihr Laden waren zu einem Ruhepunkt in meinem hektischen Leben geworden.

»Tach auch«, sagte ich lapidar, nachdem ich die Tür aufgedrückt hatte. Den Raum erfüllte der Duft von frischem Brot, den ich so mochte, die Wärme des Ofens schlug mir entgegen und meine Augen ergötzten sich an den goldgelben Brötchen, die auf dem großen Backblech abkühlten.

»Frau Grappa«, sagte Frau Schmitz erfreut. »Tach auch. Wie isses?«

»Muss. Und selbst?«

»Muss.«

»Da kommt noch wer«, erklärte ich, »ich geh schoma durch.«

»Die Blonde?«, fragte Anneliese Schmitz.

»Ja.« Sie fragte nach Kati, wie sie immer nach dem Kater gefragt hatte: Der Schwatte?

»Ich setz mich nach hinten«, kündigte ich an. »Wir wollen nicht unbedingt gesehen werden.«

»Verstehe!« Sie beteiligte sich gern aktiv an meinen Recherchen. »Was gibbet denn?«

»Der Mord an dem DGB-Chef«, erklärte ich.

»Hartes Ding!«, stellte sie kopfschüttelnd fest. »Aber so astrein war der Bursche ja nie.«

»Wie meinen Sie das?«

»Zu viele Hochzeiten. Gewerkschaft und Partys. Der mischte überall mit, wo et was abzustauben gab.«

»Woher wissen Sie das?«

»Mein Vetter ist Betriebsrat. Bei Thyssen-Krupp. Der kennt den Hunze. Oder kannte ihn – in dem Fall ja. Da hängt ein Kalender von dem. Der steht auf Blau. Oder stand.« Anneliese Schmitz deutete mit dem Kinn auf die Wand neben der Tür.

»Hab den nur aufgehängt, weil das Blau so gut zur Wand passt«, entschuldigte sie sich.

»Sieht doch wirklich nett aus«, behauptete ich und ging in den Nebenraum.

Frau Schmitz brachte mir den Milchkaffee. »Und?«, fragte sie. »Wie isses denn sonst so?«

»Was meinen Sie?« Ich stellte mich zwar dumm, aber ich wusste, welche Frage jetzt kommen würde.

»Was macht die Liebe?«

»Nix.«

»Warum nicht?«

»Mich nimmt eben keiner.«

»Versteh ich nicht«, sagte sie mitleidig. »Sie sind doch eigentlich 'ne ganz Nette.«

»Sagen Sie das mal den Herren«, schlug ich vor.

»Sie brauchen nur eine starke Hand«, tröstete sie mich. »Einen, der sich nicht eintüten lässt.«

»Meinen Sie?«

»In Echt«, nickte sie.

Jetzt müssten eigentlich Verkuppelungsvorschläge kommen, dachte ich.

»Es gibt doch total nette Männer, Frau Grappa! Neulich war hier so einer, der tät gut zu Ihnen passen. Soll ich mal was über den rauskriegen? So ein dunkelhaariger. Sie stehen doch auf so welche.«

»Lassen Sie mal«, winkte ich ab. »Wenn ich das Geld zusammenhab, kauf ich mir einen.«

Warum kam Kati nicht, um mich zu erlösen?

»Wie musser denn so sein, der Ihrige?«

Langsam rührte ich in meinem Milchkaffee. Frau Schmitz war eine Seele von Mensch, aber jetzt nervte sie.

»Ich stell gar nicht so hohe Ansprüche«, antwortete ich schließlich. »Mein Traummann ist klug wie Eros, bescheiden wie Narziss, gut im Bett wie Kant, attraktiv wie Quasimodo und treu wie Casanova.«

»Sind die nicht schon alle tot?«

»Sicher. Warum?«

»Sie sollten sich doch lieber wieder einen Kater anschaffen«, meinte Frau Schmitz verschmitzt. »Is, glaub ich, doch besser.«

»Sie könnten mir ja einen Mann backen.«

»Mach ich, Frau Grappa«, lächelte sie. »Ich muss mir nur noch die richtige Mischung überlegen. Damit er nich so schnell hart wird.«

»Dagegen hab ich gar nichts«, kicherte ich.

Die Bäckersfrau kapierte den anzüglichen Gag wohl nicht, verzog jedenfalls keine Miene.

Endlich traf Kati ein. Sie wirkte abgehetzt, die blonden Haare standen ihr kreuz und quer vom Kopf ab.

»O Gott, was war das schrecklich«, brach es aus ihr heraus, als sie heftig atmend am Tisch stand.

»Was denn?«

»Rabatt bestand darauf, dass ich mir die Obduktion von dem Hunze angucke!«

Sie griff nach meinem Milchkaffee und nahm einen Schluck.

»Hast du so was noch nie gesehen?«, wunderte ich mich.

»An der Uni gab es solche Veranstaltungen«, bestätigte sie. »Aber ich hab immer die Augen zugemacht. Fiel gar nicht auf. Heute aber schon, denn der Pathologe hat mir alles erklärt. Und Rabatt stand mit seiner Pfeife daneben und hat gegrinst, der Arsch. Der hat genau gesehen, dass ich fast umgekippt wäre. Das war die Hölle!«

»Das gehört halt zu deinem Job!«

»Hast du schon mal gesehen, wie einer aufgeschnitten wird? Was da alles in einem Körper drin ist? Und wie das riecht, wenn da die Dämpfe rauskommen!« Sie schüttelte sich vor Ekel.

Anneliese Schmitz hatte Kati mit leuchtenden Augen zugehört und genoss die pathologischen Momente. Die Bäckersfrau hatte ihren Beruf verfehlt. Die Welt der sanften